

Zur Erinnerung

an

Herrn

Eduard Vischer-Sarasin

geboren den 29. September 1843

gestorben den 11. März 1929



Personalien.

Unser lieber Gatte, Vater und Großvater, Herr Jakob Eduard Vischer-Sarasin, wurde geboren am 29. September 1843 als jüngstes Kind des Herrn Rathsherrn Professor Wilhelm Vischer und der Frau Emma geborenen Bilsinger. Er verlebte im Elternhause „zum obern Marau“, Heuberg Nr. 12, im Kreise seiner drei ältern Geschwister eine ungetrübte Jugendzeit. Sein Vater, ordentlicher Professor für griechische Sprache an der Universität, war eine autoritäre, kräftige Persönlichkeit und flößte seinen Kindern größte Ehrfurcht ein. Ein Mann gewissenhafter Arbeit und uneigennütziger Pflichterfüllung, verstand er es, bei ihnen den Sinn für die klassische Bildung zu entwickeln, und so kam es, daß der Verstorbene, obgleich er später einen praktischen Beruf ergriff, zeitlebens großen Wert auf humanistischen Geist und auf die Aufrechterhaltung persönlicher Beziehungen zu den Kreisen der Universität legte. Ganz anderer Art, aber nicht minder nachhaltig, war der Einfluß der Mutter. Diese verstand es, mit ihrem gemüthvollen Charakter und ihren reichen Geistesgaben ihre Kinder in Liebe an sich zu ketten und bei ihnen auch in spätern Jahren große Anhänglichkeit und einen ausgesprochenen Sinn für die Zusammengehörigkeit in der Familie zu erhalten. Im Elternhause wohnte auch die in jungen Jahren verwitwete Großmutter mütterlicherseits, Frau Anna Elisabeth Bilsinger, geborene Von der Mühl, die zu der Mutter des Verstorbenen, ihrer einzigen Tochter, in einem besonders innigen Verhältnis stand. Unser Vater hat oft diese Großmutter als eine Frau mit überaus gesundem Urtheil und von großer Herzensgüte gerühmt.

Im sechsten Lebensjahre trat er in die Privatschule des Herrn Witzig ein, die im Saale der Schuhmachern-

zunft in der Freienstraße untergebracht war. Schon im Frühling 1851 durfte er, trotzdem er das gesetzliche Alter noch nicht erreicht hatte, in das humanistische Gymnasium übertreten. Nach Absolvierung der damaligen sechs Klassen des untern Gymnasiums besuchte er während anderthalb Jahren das Pädagogium, wo damals der Unterricht von den Professoren der Universität erteilt wurde. So kam es, daß er nicht nur seinen Vater, sondern auch seinen ältesten Bruder, den damaligen Privatdozenten für Geschichte, Herrn Dr. Wilhelm Wischer, zu seinen Lehrern zählte. Er war zeitlebens für diesen tiefgründigen Unterricht dankbar und rühmte besonders die ihm durch Herrn Professor Wilhelm Wackernagel vermittelten Regeln für Vortrag und Handhabung der deutschen Sprache.

Im letzten Jahre seiner Schulzeit (1859) siedelte die Familie in das von den Großeltern väterlicherseits erbaute und hinterlassene Haus, Rittergasse 31, über. Dieser Wohnsitz mit seinem schönen Garten am Rhein wurde für unsern Vater und seine Geschwister, sowie auch für die Nachkommen eine Heimat und der Mittelpunkt für die so wertvollen Traditionen der Wischerschen Familie.

Der Verstorbene entschied sich, da seine Neigungen ausgesprochen nach praktischer Tätigkeit gingen, für den Beruf eines Architekten und entschloß sich, schon im Herbst 1860 die eigentliche berufliche Ausbildung zu beginnen. Seine erste Einführung in den Architektenberuf erhielt er von Herrn Architekt Christoph Riggerbach, der damals die Oberleitung des Baues der St. Elisabethenkirche besorgte. Nach Ablauf eines Jahres begab er sich als Privatschüler des Herrn Professor Glabbach nach Zürich. Der Zürcher Aufenthalt gab ihm auch Gelegenheit, Kollegien der Professoren Semper und Lübke anzuhören. Er trat in Zürich in die polytechnische Sektion des Schweizerischen Zofingervereins ein und verbrachte dort eine fröhliche und angeregte Studentenzeit. Er fand zahlreiche Freunde, die ihm bis ans Lebensende treu blieben und von denen insbesondere die Herren Professoren Rahm und Gerold Meyer von Anonau genannt seien.

Im Herbst 1862 begab er sich nach Berlin an die dortige technische Hochschule. Die Berliner Studienzeit dürfte wohl

die Grundlage für seine sorgfältige Ausbildung geschaffen haben; ebenso wertvoll war für ihn, daß er mit einer Reihe von Kollegen, die sich später in hervorragender Weise betätigten, in enge freundschaftliche Beziehungen trat, insbesondere mit Ernst Jung, Max Mieth, W. von Gehmüller, Windeler, Deutz, Schwechten, Merzenich, Wallot, dem Erbauer des Reichstagsgebäudes, und Eduard Fueter, seinem späteren Mitarbeiter.

Die Berliner Studienzeit dauerte fast vier Jahre und brachte auch eine Reihe nachhaltiger Eindrücke politischer Natur. Es tobten damals die Kämpfe der Konfliktzeit, die ihren Abschluß mit dem preußisch-österreichischen Kriege von 1866 fanden. Das Miterleben der weltgeschichtlichen Taten Bismarcks und seiner Mitarbeiter löste bei unserm Vater und seinen Altersgenossen große Bewunderung aus und ließ bei ihnen zeitlebens ein Gefühl großer Verehrung für die guten Seiten des altpreußischen Régime zurück.

Nach Abschluß der Berliner Studien entschloß sich der Verstorbene, sich auch mit der Praxis vertraut zu machen, und ergriff im Jahre 1866 die ihm angebotene Gelegenheit, bei dem Architekten de Rutts in Mühlhausen eine Anstellung anzunehmen, die speziell für seine praktische Ausbildung von großem Werte war.

Im Frühjahr 1868 begab er sich zur Ergänzung seiner Studien zu einem Aufenthalt nach Paris, und zwar trat er in das Atelier des Herrn Professor Coquart ein. Wertvoll war für ihn, daß er dort eine Reihe tüchtiger Schweizer und Elfässer als Kollegen vorfand. Er trat insbesondere mit Herrn Paul de Pury aus Neuenburg in ein enges Freundschaftsverhältnis und beschloß Ende 1868, mit ihm gemeinsam zum Abschluß seiner Studien eine Reise nach Italien und Griechenland zu unternehmen. Diese Reise, die fast ein Jahr dauerte, führte ihn an die wichtigsten Kunststätten Italiens und Griechenlands und auch nach Konstantinopel. Er empfing dort reiche Anregungen für die Ausübung seines Berufes und pflegte oft zu betonen, wie wertvoll das durch Augenschein vermittelte Eindringen in die italienische und griechische Kunst für seine spätere Tätigkeit gewesen sei.

Nach einem kurzen Aufenthalt in England eröffnete er Ende 1869 in Basel in der zum väterlichen Hause gehörenden Kapelle an der Rittergasse ein Architekturbureau. Im Jahre 1879 baute er sich selbst an der Langen Gasse ein Heim und richtete dort auch seine Arbeitsräume ein.

Dank des ihm von Verwandten und Bekannten entgegengebrachten Vertrauens fand er sofort reiche Beschäftigung, weshalb er sich in der Folge mit seinem von Berlin her befreundeten Mitarbeiter Eduard Fueter zur Firma Bischer & Fueter verband. Es folgte nun eine Zeit reichen schöpferischen Wirkens. Nach dem deutsch-französischen Kriege setzte eine gewaltige wirtschaftliche Entwicklung ein, die auch unserer Vaterstadt zugute kam. Basel dehnte sich rasch in ungeahntem Umfange aus, und so gab es für den Architekten viel Arbeit. Der Verstorbene erhielt in den 70er und 80er Jahren zahlreiche Aufträge für die Erstellung monumentaler Privathäuser; die Bebauung einer Reihe von Straßen, namentlich des St. Albanquartiers, die aus dieser Zeit stammen, zeugt von seinem Schaffen. Er legte das Hauptgewicht auf klare Grundrisse, und erst wenn diese in gründlicher Arbeit gefunden waren, machte er sich an die Gestaltung der äußern Form der Gebäude. Seine Bauten zeichnen sich durch strenge Formen und gute Verhältnisse aus; ebenso hielt er auf eine sorgfältige und solide Ausführung.

Auch für die Erstellung einer Reihe öffentlicher Gebäude wurde der Verstorbene beigezogen. Von solchen Aufträgen seien unter andern genannt: das Sevogelschulhaus, das Frauenspital, sowie verschiedene Bauten des Gas- und Wasserwerkes. Wohl das wichtigste Werk, das er geschaffen hat, ist der Umbau und die Erweiterung des Rathauses. Bei diesem Bau waren sehr große Widerstände zu überwinden. Die Firma Bischer & Fueter hatte zwar auf Grund eines internationalen Wettbewerbes neben einer deutschen Firma einen ersten Preis erhalten und wurde als Basler Firma mit der Ausführung betraut; doch wurde der trotz heftiger Opposition zustandegekommene Grobratsbeschuß auf dem Wege des Referendums angefochten und erst nach einem heißen Abstimmungskampf vom Volke gut-

geheißen. Die Durchführung der dem Verstorbenen beim Umbau und der Erweiterung des Rathhauses gestellten Aufgabe war nicht leicht und nahm seine Arbeitskraft sehr stark in Anspruch. Das Gelingen des Werkes bedeutete aber für ihn eine große Genugtuung.

Nach dem im Jahre 1901 erfolgten Tode des Herrn Fueter führte er das Bureau zunächst allein weiter, wurde aber schon nach wenigen Jahren in der Arbeit von zweien seiner Söhne unterstützt, die sich zur Ergreifung des väterlichen Berufes entschlossen hatten. Der Ältere trat im Jahre 1907, der Jüngere im Jahre 1912 in das väterliche Geschäft ein. Im Jahre 1923 konnte er das Bureau seinen beiden Söhnen überlassen und sich zur wohlverdienten Ruhe zurückziehen; doch nahm er bis in die allerletzte Zeit lebhaften Anteil an ihrer Arbeit.

In die Zeit der gemeinsamen Arbeit mit seinen Söhnen fiel noch der Bau eines weiteren öffentlichen Gebäudes, nämlich des Museums für Völkerkunde, für das die Pläne seiner Firma mit einem ersten Preis bedacht worden waren und das auf Grund eines bestimmten und präzisen Programmes während der ersten Jahre des Weltkrieges ausgeführt werden konnte.

Der Verstorbene legte Gewicht darauf, neben der Ausführung von privaten Bauaufträgen sich auch an Wettbewerben zu beteiligen. Er erzielte hiebei verschiedene Erfolge; wohl die größte Genugtuung bereitete es ihm, daß ihm bei dem Wettbewerb für das deutsche Reichsgerichtsgebäude in Leipzig bei über 100 Bewerbern ein dritter Preis zuerkannt wurde.

Der Familientradition folgend, stellte sich unser Vater im öffentlichen Leben, soweit es mit seinen beruflichen Pflichten vereinbar war, zur Verfügung. Er konzentrierte sich hiebei in weiser Beschränkung auf diejenigen Gebiete, die mit seinem Berufe zusammenhingen. Während 36 Jahren, nämlich von 1878 bis 1914, war er als Vertreter der konservativen, später liberalen Partei Mitglied des Großen Rates. Er betätigte sich dort namentlich als Sachverständiger in Baufragen und gehörte in dieser Eigen-

schaft verschiedenen Kommissionen an. Er machte es sich zur Pflicht, an den schon damals häufigen Sitzungen des Rates, regelmäßig teilzunehmen. Er war ferner Mitglied des Städtischen Brunn- und Bauamtes, amtete kurze Zeit als Mitglied des Baugerichtes und, nach der Neuorganisation der Gerichte, des Zivilgerichtes. Als Baufachmann war er später in der Stadtplan- und nachherigen Baukommission während langer Jahre tätig. Auch sonst wurde er von den Behörden in zahlreichen Baufragen als Sachverständiger beigezogen.

Als Vertreter des Baugewerbes trat er in G. E. Zunft zu Spinnwettern ein. Er war Jahrzehnte lang Vorgesetzter und Statthalter dieser Zunft.

Auch außerhalb der staatlichen Betätigung wirkte der Verstorbene für gemeinnützige Bestrebungen. So gehörte er während langer Jahre der Kommission der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen an und war während eines Jahres deren Vorsteher. Ferner war er Mitglied der Kommission der Gesellschaft für Arbeiterwohnungen und, nach deren Liquidation, des Verwaltungsrates der Aktiengesellschaft für Erstellung billiger Wohnungen. Als Architekt dieser Institutionen befaßte er sich mit der Errichtung billiger Kleinhäuser, die als gute Vorbilder von der heutigen Kleinhausbewegung anerkannt werden; er pflegte oft hervorzuheben, daß diese Häuser auf rein private Initiative hin und ohne die heute in so reichem Maße gespendeten staatlichen Subventionen erstellt wurden, und daß es trotzdem gelang, den Bedürfnissen der Bewohner zu angemessenen Bedingungen zu entsprechen. Endlich sei sein Wirken als Kassier und als nachheriger Vorsteher der Zeichnungs- und Modellschule und als Gründer und Leiter der Handarbeitschulen erwähnt; diese Tätigkeit führte ihn mit den Mitgliedern der Kommissionen und namentlich den Lehrern der Schulen in Verbindung und brachte ihm viele Anregungen. Als die Schulen vom Staate als Gewerbeschule übernommen wurden, zog er sich von diesem Wirkungsfeld zurück.

Wie schon erwähnt, lag es dem Verstorbenen daran, nach der väterlichen Tradition persönliche Beziehungen zu

den Kreisen der Universität aufrechtzuerhalten. Er fand viel Befriedigung, diesen Kontakt Jahrzehnte lang als Kommissionsmitglied der freiwilligen Akademischen Gesellschaft und als Mitglied der Verwaltung des Frey - Grynäischen Institutes zu besitzen.

Den Bestrebungen seines Berufsstandes brachte er stets großes Interesse entgegen. Er wirkte bei der Gründung der Sektion Basel des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins mit und übernahm nach dem Tode des Herrn Gasdirektor Rudolf Frey das Präsidium. Es war ihm eine große Freude, im Jahre 1897 in Basel die Jahresversammlung des Schweizerischen Vereins durchführen zu können und bei dieser Gelegenheit seine Kollegen bei sich zu empfangen.

Bei der Gründung des Schweizerischen Landesmuseums wurde er vom Bundesrat in dessen Kommission berufen, zuerst als Vizepräsident; nach dem Tode des Herrn Stadtpräsidenten Pestalozzi wurde er zum Präsidenten ernannt. Es war ihm Herzenssache, die Entwicklung dieser wichtigen Landesinstitution während mehr als 25 Jahren zu fördern. Große Befriedigung bereitete es ihm, daß er, nachdem die letzte Vertreterin der Familie von Efinger das Schloß Wildegg dem Landesmuseum vermacht hatte, die schöne Aufgabe ausführen durfte, diesen stolzen Herrensitze für den neuen Besitzer umzubauen und einzurichten.

Die Wehrpflicht erfüllte der Verstorbene bei der Infanterie. Er leistete mit großer Freude Militärdienst und schätzte besonders die treue Freundschaft mancher Waffenkameraden. Er avancierte bis zum Major und war langjähriger Kommandant des früheren Landwehrcorps 54.

Erwähnung verdient endlich, daß er sich während Jahrzehnten den Basler Versicherungsgesellschaften als Verwaltungsratsmitglied zur Verfügung gestellt hat, und zwar speziell als Berater in baulichen Fragen, sowie für die Begutachtung von Hypothekaranlagen, eine Tätigkeit, die ihn oft intensiv beanspruchte. Er übernahm auch als Architekt der Gesellschaften die Bauleitung für verschiedene große Gebäude; insbesondere sei genannt das Verwaltungsgebäude der Basler Lebensversicherungsgesellschaft am Aeschenplatz.

Unser Vater vermählte sich im Jahre 1872 mit Clara Amalia geborenen Sarasin, Tochter des Herrn Bürgermeisters Felix Sarasin. Aus dieser glücklichen Verbindung gingen sechs Söhne und zwei Töchter hervor, die ihrerseits wieder alle in den Ehestand traten und mit nicht weniger als 36 Nachkommen beschenkt wurden. Die große Trauerfamilie verliert in dem Verstorbenen ein Haupt, das strenge Zucht, aber auch stets liebende Fürsorge für alle seine Angehörigen auszuüben verstanden hat. Anknüpfend an das ihm von den Eltern hinterlassene Vermächtnis, betrachtete es der Verstorbene als große und ernste Aufgabe, den Familienzusammenhalt mit eisernem Willen zu wahren und seine Kinder und Großkinder anzuspornen, in gleicher Weise diese Tradition weiterzuführen. Hierbei ging er von der sichern Grundlage eines unerschütterlichen christlichen Glaubens aus und suchte auch, in seinen Kindern Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gottes Gebote zu stärken. In diesem Bestreben wurde er von seiner Gattin in verständnisvoller Weise unterstützt.

Die Kinder verdanken ihrem Vater eine strenge, vorzügliche Erziehung; sie verehrten ihn als Vorbild treuer Pflichterfüllung; auch wußten sie, daß sie sich bei ihm in allen Lebenslagen wertvolle Hilfe und guten Rat holen durften und daß er für alle ihre Angelegenheiten stets warmes Interesse bezeuge. Der Verstorbene füllte seine Stellung als verehrter Patriarch in vorbildlicher Weise aus. Trotz der wachsenden Zahl der Nachkommen und trotz seines zunehmenden Alters nahm er an den Interessen eines jeden seiner Angehörigen lebhaften Anteil. Er versammelte seine Kinder bis kurz vor seinem Lebensende zu regelmäßigen Familientagen, und auch seine Großkinder durften die Gastfreundschaft des elterlichen Hauses in ausgiebigem Maße in Anspruch nehmen. Den schönsten äußerlichen Ausdruck fand diese Zusammengehörigkeit der Familie an dem Feste der Goldenen Hochzeit, das er mit seiner Gattin am 25. Januar 1922 im Beisein seiner sämtlichen Kinder und Großkinder bei sich zu Hause feiern durfte. Auch für die weitere Familie, insbesondere für die Kinder seiner ihm im Tode vorangegangenen Geschwister, bezeugte er reges Interesse und versammelte sie, solange er konnte, am Neujahrsabend bei sich.

Für seine zahlreichen, treuen Freunde hatte er ebenfalls stets ein offenes Haus; es war ihm auch ein Bedürfnis, zu seinen Berufsgenossen und seinen Angestellten in ein persönliches Verhältnis zu treten. So ward sein Haus ein Mittelpunkt edler Geselligkeit, die er zudem oft mit poetisch gewürztem Humor zu verschönern wußte. Er hielt darauf, am Samstag sich regelmäßig mit einem Freundeskreise zusammenzufinden und, als der Kreis der Getreuen allmählich zusammengeschmolzen war, versammelten sich die wenigen noch beieinander, zuletzt bei ihm.

Der Verstorbene hatte auch eine ausgesprochene Liebe zur Musik und besuchte bis in die allerletzte Zeit die Konzerte. Er pflegte oft zu sagen, daß er sich durch das Anhören eines klassischen Meisterwerkes in eine bessere Welt versetzt fühle.

Unser Vater war, besonders in früheren Jahren, sehr in Anspruch genommen, so daß er nicht viel freie Zeit für seine Familie fand. Um so mehr hielt er darauf, die Sommerferien mit den Seinen zuzubringen. Es wurden immer wieder neue schöne Orte unseres Landes aufgesucht. Diese Ferienzeiten gehören zu den sonnigen Erinnerungen seiner Kinder. Der Verstorbene hatte ein offenes Auge für die Schönheiten der Landschaften und der Bauwerke der Heimat und freute sich, sie im Skizzenbuch oder in Aquarellen festzuhalten. In den letzten Jahren verbrachte er die Sommerferien regelmäßig im Riental, wo im Chalet des Bergführers Christian Mani die Haushaltung gemacht wurde. Eine warme Liebe verband ihn mit dem unberührten Tal und seinen freundlichen Bewohnern. Er versammelte im Chalet Mani abwechselungsweise die Familien seiner Kinder, so daß das Riental auch ihnen lieb und vertraut wurde.

Man darf wohl sagen, daß die Stellung als unbestrittenes Familienhaupt, die unsern Vater mit Genugthuung erfüllte, zu einem guten Teile dazu beigetragen hat, daß ihm auch die Jahre seines Alters viel Genuß und Segen gebracht haben. Im übrigen durfte er sich bis ins hohe Alter einer kräftigen Gesundheit erfreuen. Zwar wurde er 1895 von einer schweren Krankheit befallen, und seine Angehörigen waren damals von großer Sorge um sein Leben

erfüllt. Doch erholte er sich in unerwarteter Weise und konnte sein Wirken wieder mit ungebrochener Kraft aufnehmen. Er durfte auch seine geistige Frische bis in die letzten Tage bewahren und nahm am Leben der Gegenwart immer noch regen Anteil.

Schon vor Jahren stellte sich eine Erkrankung des Herzens ein; doch leistete er mit zäher Energie Widerstand gegen die Schwächung seines Körpers, und erst ungefähr vor einem Jahre trat eine ernstliche Verschlimmerung seines Gesundheitszustandes ein, die sich nach vorübergehender Erholung in den letzten Wochen steigerte und am 11. März nach einigen Tagen schweren Leidens zum Tode führte. Auch diese letzte Leidenszeit wurde ihm durch die aufopferungsvolle Pflege seiner Gattin erleichtert, wie ihm diese überhaupt während der 57jährigen Ehe in treuer Hingabe zur Seite gestanden hatte.

Trauernd stehen die Hinterlassenen an der Bahre ihres Familienhauptes; sie sind aber tief erfüllt von dem Gefühl des Dankes für all die Segnungen, die von ihm ausgegangen und ihnen während langer Jahre zuteil geworden sind.

Ansprache

gehalten an der Trauerfeier in der Engelgastkapelle am
13. März 1929 von Herrn Pfarrer D. Eduard Thurneysen.

Liebe Leidtragende!

Der geistesmächtige bairische Theologe Hermann von Bezzel erzählt einmal, wie er, erschüttert vom plötzlichen Tode eines vertrauten Freundes, jene Worte des griechischen Dichters Sophokles bei sich erwogen habe, in denen das Schicksal des Menschen beweint und beklagt wird: „Wehe, was seid ihr Menschen! Wie die Blätter am Baume, die dann welken und andere drängen nach, denn ihre Zeit ist vergangen. Nicht geboren werden ist das beste Schicksal oder doch bald sterben in früher Kindheit. Wenn wir heranwachsen auf der Erde, dann erwartet uns Leid und Kummer.“ Aber während ihm diese Worte im Sinne lagen, und er ihre Wahrheit tiefer als je empfand, da tönte vom nahen Kirchhof der Schall der Posaunen und die Gemeinde sang: „Jesus, meine Zuversicht, und mein Heiland ist im Leben!“

So stehen die Dinge wahrlich auch für uns: Zu Ende gehen alle unsere Wege. Todesleid wartet auf uns an ihrem Ausgange. Immer wieder müssen wir uns zusammenfinden an Gräbern. Wir sträuben uns vielleicht, aber es hilft uns nichts. Denn immer wieder kommt das große Aufhören über uns. Immer wieder müssen wir einen der Unsrigen, der uns lieb gewesen, der mit uns verbunden war, wohl so tief und fest, wie nur ein Mensch dem andern verbunden sein kann, hinaustragen zur letzten Ruhe. Und einmal kommt es auch an uns. Das Sicherste, was von unser aller Leben gesagt werden kann, ist dieses, daß es aufhören wird. „Vor-

über zieht wie Bogenschaum — der Winter und der Mai — Dann legt man uns in engen Raum — Und alles ist vorbei!“ Das ist das Eine. Aber nun hinein in dies Eine, hinein in Todesleid, in Vergehen und Abschiednehmen, hinein in Sterbekammern und Grabesdunkel das unbegreiflich große Siegeswort Auferstehung! Dies Siegeswort dessen, der ein Durchbrecher aller Bande heißt und ist, ein Durchbrecher wahrlich auch der Todesbande: Jesus Christus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe. Und wer da lebt und glaubt an mich, wird nimmermehr sterben.“ Das ist das Andere. Und dies beides steht nun wahrlich nicht nur nebeneinander, so daß beides gleiches Recht und gleiche Kraft besäße: Sterbensleid neben Ewigkeitsleben, Grab und Tod neben dem Sieg der Auferstehung. Sondern das zweite durchbricht, es wandelt und überwindet das erste: Der Tod ist v e r s c h l u n g e n in den Sieg! Triumphierend dürfen wir fragen: Tod, wo ist nun dein Stachel? Und freudig, wahrlich auch an Gräbern freudig, dürfen wir bekennen: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesus Christus, unsern Herrn!

Wenn diese Botschaft zu uns kommt, wenn wir ihr Herz und Leben öffnen, dann wird etwas neu und anders bei uns. Dann stehen wir wohl immer noch mitten drin in dieser Welt voll Todesleid und Todesnot. Dann sehen wir wohl immer noch, ja wir sehen vielleicht jetzt erst mit ganz nüchternem Auge, wie wahr es ist, was der alte Dichter klagt: Wehe, ihr Menschen, was seid ihr? Blätter am Baume, die welken, denn ihre Zeit ist um! Aber wir sehen dann durch das alles hindurch, hindurch durch dies Welken und Vergehen. Wir sehen gleichsam den Grund, warum alles welken und vergehen muß. Und zwar sehen wir diesen Grund nicht in dem, worin ihn der alte Dichter sehen mußte, daß nämlich ein kaltes, grausames Schicksal sein Spiel mit uns treibt, wie der Wind spielt mit den Blättern auf der Straße. Sondern wir wissen: Es ist Einer da, hoch über Wolken und Wind auch des Schicksals, der trägt uns, trägt uns eben in ewigen Händen. Und hat uns ein unbergängliches, unver-

weltliches Erbe bereitet. Und diesem ewigen, unverweltlichen Erbteil gehen wir entgegen. Darum, darum müssen wir eilen und wandern auf Erden und haben hier keine bleibende Stadt. Darum! Ja, werden wir dann sagen: nichts hat Bestand, aber es hat einen andern Klang in unserem Munde als im Munde des alten Griechen. Denn darum hat nichts Bestand, weil es noch nicht dies ewige, bleibende Erbteil ist. Ja, alles ist vergänglich, aber darum ist alles vergänglich, weil noch nicht erschienen ist das Unvergängliche, dessen wir nun harren können. So sind wir Wanderer und bleiben Wanderer, aber wir haben von ferne, Herr, deinen Thron gesehen und die Wasser des ewigen Lebens rauschen gehört. Darum ist das große Aufhören wohl da, aber es weist hin auf ein noch größeres Anfangen. Darum kommt der Tod über dies Leben, aber er darf darüber kommen, denn dies Leben ist noch nicht das ewige Leben. Ach, wir spüren wohl alle dies große Noch nicht!, das über unserm Leben geschrieben steht von Anfang bis zu Ende. Und wir leiden wohl auch darunter. Aber dennoch, wir können es tragen. Es wirft uns wohl darnieder, aber es kann uns doch nicht ganz zur Erde zwingen, es kann uns nicht endgültig aufhalten und beschweren. Wir gehen weiter. Denn wir wissen: es muß so sein. Es muß so sein um des ewigen Erbteils willen, das unser wartet. Wir verstehen auf einmal das große Dahinmüssen im Leben aller Menschen. Denn wir wissen: Wenn das ewige Leben ist, wenn es ewiges Leben gibt — und es gibt ewiges Leben! — dann muß dies zeitliche Leben zu Ende gehen, es muß den Platz räumen, damit das Vollkommene anheben kann. So verstehen wir den Tod. Und wenn wir ihn so verstehen, wenn wir ihn vom ewigen Leben aus verstehen, dann wird er entkleidet seiner Schrecken. Dann dürfen wir vielleicht kühnlich von ihm reden als von einem Erlöser. Freilich nicht er ist der Erlöser. Aber er ist der Diener des Erlösers. Er ist die Pforte, hinter der die Erlösung anheben darf. So mag er denn kommen. So soll er denn nehmen, was er nehmen kann und darf. Wir fürchten ihn und sein Nehmen nicht mehr endgültig. Wir geben her, was er uns nimmt. Wir sehen durch ihn hindurch in das große Kommende, Ewige.

Liebe Leidtragende, ich denke, indem ich das sage, an das Wort aus dem Johannesevangelium, das nach dem Willen des Dahingegangenen selber in dieser Stunde zu uns reden soll. Es steht Johannes 16, V. 33, und lautet: Christus spricht: „Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

„In der Welt habt ihr Angst“. Der Verstorbene hätte ganz gewiß dies Wort nicht gewählt, wenn nicht auch er etwas gewußt hätte von jenem großen „Noch nicht!“, das über unserem Leben geschrieben steht und zwar nicht nur in seinen schweren, sondern wahrlich auch und gerade in seinen guten und hellen Stunden und Werken. Noch nicht! — ja, wer weiß nicht von diesem noch nicht erreicht, was du erreichen wolltest, noch nicht das eigentlich ersehnte Ziel, an dem du anlangen möchtest, noch nicht das ganz Gute, das ganz Wahre, das ganz Reine, das vor deiner Seele steht, dem du nachzujagen gehalten bist mit allen deinen Kräften, und das du doch nicht erjagen wirst. Noch nicht! Es hat wahrlich gerade im Leben des Verstorbenen nicht gefehlt an solch hellen Stunden und Werken. Es ist ihm das Größte geschenkt gewesen, das sich ein Mann wünschen kann: er hat schaffen und wirken dürfen. Es standen Aufgaben vor ihm, und er hat Lebensmut und Lebenskraft besessen, an ihre Verwirklichung zu gehen. Es hat auch nicht gefehlt an Erfolgen, an Ehre und Anerkennung. Es hat vor allem nicht gefehlt an tieffstem menschlichem Lebensglück und Lebensreichtum: in der Mitte seines Daseins erblühte ihm das reiche Leben seiner Familie, für die er sorgen und denken durfte, der er vorstand in der Kraft eines wirklichen Hausvaters. Aber wie seltsam, dieser Mann, der ein so tätiges Leben führte, der eine blühende Familie um sich geschart sah, dem eine Gattin von seltener Treue und Hingabe zur Seite stand, er hat schon, als er sich sein eigenes Haus baute, über dessen Tor geschrieben das Wort aus dem Psalme: „Es ist umsonst, daß ihr frühe aufsteht und hernach lange sitzt und esset euer Brot mit Sorgen. Denn — fährt der Psalmdichter

fort — den Seinen gibt es der Herr im Schlafe.“ Was heißt das anderes, als: Was ist doch der Mensch mit all seinem Schaffen und Wirken — wenn nicht, ja wenn nicht das Beste, das eigentlich Hilfreiche und Rettende aus ganz anderen Händen ihm gegeben wird! Und wie seltsam, nun möchte er, der Verstorbene, daß in dieser Stunde, wo wir seiner gedenken, das Wort zu uns rede von der Angst, die wir in der Welt haben, in der uns nur Einer trösten kann, der in diese Angst hineinging, um in dieser Angst unser Bruder und als dieser unser Bruder unser Erlöser zu werden. Er muß also wohl etwas gewußt haben, der Verstorbene, davon, daß ein Zittern durch den Boden geht, auf dem wir stehen und unsere Werke errichten. Nichts hat Bestand, auch das reichste und glücklichste Leben nicht, denn auch es ist nicht so reich, so glücklich, so vollkommen, daß es wirklich bleiben dürfte, bleiben könnte. Fragen wir aber hier an dieser Stelle: warum gibt es das nicht, ein Leben, ein Werk des Menschen, das bleiben dürfte, bleiben könnte? Dann steht vor uns auf aus der Bibel das eine, gewaltige Wort Sünde, das hier alles sagt. Denn dies Wort sagt uns, daß etwas Hartes, Eigenwilliges, Stolzes und Trotziges und darum Verkehrtes, darum Gott Widerstrebendes in allem, ja in allem, ja auch in unserem besten Tun und Wollen drin ist. Wir gehen u n s e r e Wege, wir gehen sie trotzig und verbissen vielleicht, vielleicht auch weich und scheinbar freudig, aber es sind u n s e r e Wege. Wir bleiben Dank und Gehorsam dem schuldig, der uns unser Leben gegeben hat, damit wir s e i n e Wege gehen. Wie wollte der Verstorbene nicht auch gewußt haben um diese tiefste und verborgenste Quelle aller Lebensangst und Lebensnot in der Welt! Er war ein Mann, der Gottes Wort zu sich reden ließ. Und Gottes Wort kann man nicht zu sich reden lassen, ohne daß es uns hineinführt in Erkenntnis und Leid um unsere Sünde. Und so hat auch er dahin gehen müssen. So hat auch er sein Leben hingelegt in schwerem Todeskampf. Und nun trägt man ihn hinaus, „gelegt in engen Raum“ nach aller Weite und Fülle seines Lebens, hinaus und vorbei an den Gebäuden, die seine rastlose Hand geschaffen hat. Wehe, was ist der Mensch! „In der Welt habt ihr Angst!“

Aber nun verstehen wir erst recht mit ihm auch das Andere, das Größere, das Siegreiche. Wir verstehen, was es heißt und ist, daß Er da ist, Jesus Christus mit seinem Frieden, da ist mitten in Sünde und Tod. „Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr Frieden in mir habet!“ Friede — Friede heißt eigentlich unfriedet sein. So wie Einer einen Zaun zieht um sein Haus und nun hat er einen Raum, in dem er sicher ist und geschützt vor allem Angriff. Solch ein Raum ist geschaffen, da hat aller Unfriede ein Ende, da darf kein Gericht, keine Angst, kein Tod dich mehr anfechten. Das sagt das Wort Friede. Nicht wahr, wenn nur ein wenig etwas an dem ist, was wir eben von der Angst der Welt geredet haben, dann gibt es keine dringlichere Frage für uns alle als die nach diesem Raum des Friedens. Gibt es ihn wirklich? Wo ist er zu finden? Ja, es gibt ihn, er ist geschaffen und gegeben im Worte Jesu. „Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr Frieden in mir habet.“ Im Worte Jesu, genauer gesagt in jedem Worte Jesu, in allen seinen Worten. Denn wenn wir seine Worte recht verstehen, so sehen wir, daß Jesus Christus mit allen seinen Worten nur ein einziges Wort buchstabieren wollte, das Wort *E r b a r m e n* ! Dies Wort Erbarmen, es heißt und bedeutet: Ihr Menschen, ihr seid Sünder und Sterbende. Aber das ist das Wunder des Erbarmens, daß auf solche Sünder und Sterbende der Vater die Hand legt im Sohne. Und nun sind wir und bleiben wir Sünder und Sterbende auch in dem besten Leben, aber wir sind als solche Sünder und Sterbende Gottes liebe Kinder. „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert!“ Das ist der Sieg, die Ueberwindung, und diese Ueberwindung ist der Grund, auf dem wir getrost sein können, auf der wir leben und wenn es sein muß auch sterben mögen.

Wir decken damit den Grund auf, auf dem auch der Verstorbene hat ruhen wollen. Das Wort vom Erbarmen hat sich durch Gottes Gnade auch in sein Leben hineingesenkt von Kind auf. Es hat den Mann begleitet. Es hat den Sterbenden getröstet. Wir aber dürfen, vor allem ihr, liebe Hinterbliebene, dürft seiner gedenken in großer Dankbarkeit gegen Gott für alles, was er euch gewesen ist, für

alles, was er hat schaffen und wirken können und was er euch gegeben hat. Ja, nun mögen wir es auch noch aussprechen: er hat gewirkt und geschafft, er ist etwas gewesen, ein ganzer, kernhafter Mann, ein treues und starkes Haupt der Seinen. Wir dürfen es sagen, denn nun rühmen wir damit nicht ihn, sondern wir sagen es, um Gott zu danken für seine Barmherzigkeit. Denn das gehört auch zu den Werken dieser göttlichen Barmherzigkeit, daß sie arme, sündige und sterbliche Menschen so führt, so leitet, so stärkt und segnet, daß sie, wie es hier geschehen ist, Anderen, den Thren zu unversehrlichem Segen werden dürfen. Darum sei Gott Lob und Dank für alles. Amen.

Ansprache

gehalten im Trauerhause von Herrn Pfarrer Oscar Moppert.

„Solches habe ich mit euch geredet,
daß ihr in mir Frieden habet. In der
Welt habt ihr Angst, aber seid getrost.
Ich habe die Welt überwunden.“

Johannes 16, 33

Liebe Leidtragende!

Es könnte wohl kaum ein Wort der heiligen Schrift geben, das wir in dieser Stunde lieber vernähmen als dieses Wort unseres Heilandes. Es ist ja ein Wort aus den Abschiedsreden des Herrn; und um Abschied, jedenfalls um den Abschied von der äußeren, sichtbaren Gegenwart geht es auch bei uns in dieser Stunde. Der Mann, der dieses Hauses allverehrtes Haupt und Mittelpunkt gewesen ist, ist hinausgetragen worden. So groß und eng verbunden der Familienkreis noch verbleibt, so erscheint uns doch alles so einsam und verwaist. Wahrlich, wenn jemals, so sind wir jetzt so ganz besonders empfänglich für die Worte, die der Herr bei seinem Scheiden aus dieser Welt der Sichtbarkeit seinen Jüngern gesagt hat: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.“

Den Frieden bezeichnet der Herr als die große Gabe, die er den Seinen bringen wolle. Er setzt damit voraus, daß ihnen von Natur diese Gabe mangle, und er spricht es ja auch ausdrücklich aus, daß sie sich, soweit es auf sie selber ankäme, in einem ganz anderen Zustand befänden: In der Welt habt ihr Angst. Liebe Leidtragende, es könnte wohl fast als seltsam erscheinen, daß gerade der verehrte Verstorbene dieses Wort als dasjenige bestimmt hat,

über das bei seiner Beerdigung geredet werden solle. Er war ja doch ein Mensch, dem Gott der Herr ungemein viel Freude und Erfolg geschenkt hatte, Freude und Erfolg im privaten und öffentlichen Leben, in Familie und Geschäft, in Arbeit und Erholung. Was war nur schon das Großes, daß Gott ihn aus solch edlem Familientreife hatte hervorgehen lassen, in welchem ernste Frömmigkeit, treue, solide Arbeit und Freude an allem Edlen und Schönen als unlösbare Einheit überliefert und gepflegt wurden, daß ihm vor allem eine Mutter seltener Art geschenkt war, mit der der Sohn in zartester Liebe und Verehrung sein ganzes langes Leben lang innigst verbunden blieb. Man durfte dem Heimgegangenen bei jedem Gespräche anspüren, wie fest er in dieser kostbaren Ueberlieferung wurzelte, und wie es ihm eine heilige Verpflichtung bedeutete, sie weiterzupflanzen in eine völlig veränderte neue Zeit hinein. Was für eine große Gnade seines treuen Gottes war es dann, daß er selber im Bund mit einer Gattin, die ihr ganzes Dasein in die unermüdlige Fürsorge für ihren Gatten setzte, einen Familienkreis mit Kindern und Kindeskindern begründen durfte, die alle in Liebe und Verehrung zu ihm als ihrem Familienoberhaupte auffahen und ihn bis in seine letzten Lebensstage hinein dankbar und freudig an allen ihren Freuden und Sorgen, ihren Plänen und Unternehmungen teilnehmen ließen. Und dazu gesellte sich all das Viele sonst, das ein Leben reich und schön machen kann, unermüdlische Arbeit und reicher Erfolg im Beruf, Freundschaft mit tüchtigen Männern und lebendiges Interesse am öffentlichen Leben, Freude an Kunst und Geschichte und tiefe Empfänglichkeit für die stillen und hohen Wunder der Natur, wie sie ihm namentlich sein liebes Kiental bot. Wahrlich, wenn wir das alles überdenken, dann mögen wir wohl mit tiefer Dankbarkeit bezeugen, daß es ein von Gott reich gesegnetes Leben ist, das hier seinen Abschluß gefunden hat. Und nun doch dieses starke Bekenntnis zu dem Worte des Herrn: Den Frieden gebe ich euch; in der Welt habt ihr Angst. Da spüren wir ja gewiß vor allem wieder den Segen der frommen Ueberlieferung des Elternhauses, die es schon dem Knaben als eine unbedingte Wahrheit mit auf den Lebensweg gegeben

hatte, daß dieses Irdische alles, so schön und kostbar es sei, eben doch die eigentliche Hauptsache, den tiefen Frieden des Herzens, nicht geben könne, sondern daß es zum bleibenden Wesen dieser Welt gehöre: In der Welt habt ihr Angst. Diese überlieferte Wahrheit aber mußte sich dem Manne in der eigenen Erfahrung bestätigen. War nicht diese Welt, in die er sich da gestellt sah, die Welt des Berufes so gut wie des öffentlichen Lebens, die Welt der Geschichte und wahrlich auch die Welt der Kunst eine solche Welt, in der doch beständig gekämpft und gerungen werden mußte, in der der tiefe Friede höchstens geahnt und ersehnt, aber nie wahrhaft gefunden wurde? Man wird nicht siebenzig, achtzig Jahre alt, ohne daß sich einem das tiefe Ungenügen alles bloß irdischen Wesens tief einprägt. Vor allem aber war doch der Verstorbene ein Mensch, der, wie er von andern viel verlangte, so vor allem die Forderung an sich selber hoch spannte, und da mußte sich ihm ja das tiefe Ungenügen des eigenen Wesens aufdrängen, alle die schweren Fehler und Mängel, die uns anhaften, die uns selbst da beeinträchtigen, wo wir es am besten meinen. Ja, da mußte es der teure Verstorbene tief empfinden, wie wahr dieses Zeugnis ist, das durch die ganze heilige Schrift hindurchgeht, daß wir Menschen von uns aus den Frieden nicht in uns haben, daß es zutrifft, wenn uns da gesagt wird: In der Welt habt ihr Angst, zutrifft, auch wenn im äußeren Leben noch so viel Anlaß zu Freude und Züversicht vorhanden ist. Es mag wohl sein, ja es ist sogar sicher, daß solche Menschen, die nicht durch die strenge Schule der Selbstprüfung vor dem Angesicht des heiligen Gottes hindurchgehen wie die Christen, von dieser Angst der Welt weniger spüren. Aber ich denke, wir möchten mit ihnen nicht tauschen. Wir wollen es lieber schwerer haben, aber dafür in der Wahrheit stehen, als einen oberflächlichen Frieden mit einer Täuschung unserer wirklichen Lage erkaufen. Vor allem aber möchten wir es darum nicht, weil wir ja durch Gottes Gnade etwas von der großen Trostkraft wissen dürfen, die dieser ganzen Weltangst überlegen ist, der Kraft, von der der Herr in solcher unbedingter Züversicht spricht: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst, aber

seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.“ Da tritt nun der vor uns hin, der allein diesem ganzen Unfrieden, dieser ganzen Angst der Welt überlegen ist, unser Herr und Heiland Jesus Christus. Daß der liebe Heimgegangene diesen Herrn Jesus von der frühesten Kindheit an kennen lernen, von starken und zugleich demütigen Gottesmännern verkündigen hören, in seiner Bibel und in mancherlei anderen Zeugnissen wieder und wieder betrachten und seine Kraft in seiner eigenen und seiner Familienangehörigen Lebensführung immer wieder bestätigt finden durfte, das war für ihn und das ist für Euch, seine Angehörigen, der größte Anlaß zur Dankbarkeit. Was gibt es Röstlicheres als diesen Frieden, den Jesus Christus uns erworben hat, den Frieden in der Versöhnung mit unserem Gott, den Frieden, der uns schon in dieser Zeit trotz aller bleibenden Angst der Welt die Gewißheit schenkt, daß Er der Herr doch diese ganze Welt überwunden hat und einstmals diese Ueberwindung auch herrlich offenbar machen wird. Ja, Gott dem Herrn, sei Preis und Dank gesagt, daß er uns diese Gnade in seinem lieben Sohne geschenkt hat.

Und hier ist ja auch für Euch, liebe Leidtragende, der einzige Weg zum Trost gewiesen. Gewiß, jetzt empfindet ihr vor allem tief das Schmerzliche unseres Wortes: In der Welt habt ihr Angst. Es gibt ja keine Erfahrung, die uns in gleicher schneidender Schärfe das Unzureichende, Friedlose, Angsterfüllte dieser Welt zeigte wie die Trennung von einem innig geliebten Angehörigen durch den Tod. Wohl sagt ihr Euch selber mit allem Nachdruck, daß Ihr ja eine ganz große Pflicht der Dankbarkeit dafür empfinden müßet, daß Ihr den teuren Heimgegangenen so lange bei Euch habt behalten dürfen, eine besondere Dankbarkeit auch dafür, daß Gott der Herr Ihnen, der Gattin, die Kraft geschenkt hat, für den Gefährten einer langen, glücklichen Ehe zu sorgen bis zuletzt. Aber der Schmerz der Trennung ist nach so langem Zusammensein vielleicht nur um so schärfer, die Lücke, die das Scheiden reißt, um so empfindlicher. Wie köstlich ist es da, daß der Herr es uns versichert: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Er schenkt Frieden, nicht so,

daß er den Schmerz wegnimmt, aber so, daß er doch die Kraft gibt, den Schmerz zu tragen, und er hat die Welt überwunden, wiederum nicht so, daß wir deshalb in dieser Welt keine Angst und Traurigkeit mehr empfinden müßten, aber so, daß wir dessen gewiß sind, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sind, die an uns soll geoffenbart werden. In solcher Gewißheit gehen wir getrost wieder hinein in die Lebensaufgabe, die Gott der Herr uns gestellt hat, ob sie nun noch lange oder nur noch auf kurze Zeit unsere Kraft in Anspruch nimmt, und bitten unsern treuen Gott, daß er uns schon jetzt in dieser Zeit immer wieder stärke und uns einstmals eingehen lasse in den tiefen Frieden der ungetrübten Gemeinschaft mit ihm. Amen.
